



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kirsch, Max: Werber für die Fremdenlegion

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Werber für die Fremdenlegion

Von Max Kirsch

Es wird vielen Lesern kaum glaubhaft erscheinen, wenn ich hier aus Erfahrung heraus und als genauer Kenner der Verhältnisse in der französischen Fremdenlegion behaupte, daß es, abgesehen von den eigentlichen französischen Militär- und Zivilbehörden, die alle darauf eingestellt sind, Freiwillige für diese Truppe ihrem erwünschten Ziel zuzuführen, weder Werbezentralen, noch amtliche Werber derselben gibt. Der einfache Grund dafür ist, daß Frankreich keine derartigen Institutionen braucht und es deshalb auch nicht nötig hat, sein Heeresbudget durch solch einen überflüssigen Apparat zu belasten.

Der Zustrom zur Fremdenlegion ist ohne eine besondere Agitation stets so stark gewesen, daß diese Armee es sich leisten konnte, daraus nur das beste Menschenmaterial auszusuchen. Statistisch werden von allen Freiwilligen über 40 Prozent wegen geringer körperlicher Mängel, bedingter Kolonialdienstfähigkeit, allzu großer Jugend oder verdächtiger Personalien abgewiesen.

Als ich im Oktober 1914, also zu einer Zeit, da dem bedrängten französischen Heer jeder Mann willkommen sein mußte, in Bordeaux als Rekrut des I. Fremdenregiments ärztlich untersucht wurde — ich erinnere daran, daß ich als Flüchtling aus englisch-afrikanischer Gefangenschaft die Legion unter der Maske eines Schweizlers nur benutzte, um mich nach Deutschland durchzuschlagen zu können — mußten außer mir noch 18 Freiwillige, meist abenteuerlustige Angehörige neutraler frankophiler Staaten sich befichtigen lassen. Von diesen 18 wurden nicht weniger als die Hälfte zurückgewiesen, weil sie entweder zu schwächlich waren oder irgend welche unbedeutende körperliche Mängel hatten. Sogar allzu schlechte Zähne genügten bei sonst guter Konstitution, um nicht angenommen zu werden. Ich habe es erlebt, daß die meisten dieser Zurückgewiesenen den Arzt baten und mit allen Mitteln zu bewegen suchten, sie tauglich zu schreiben, jedoch ohne Erfolg. Dann konnte ich im Juni 1919, als ich als Untersuchungsgefangener im Depot des I. Fremdenregiments in Lyon weilte und in Erwartung eines Verhörs oft stundenlang auf der Wachtstube saß, feststellen, wie täglich Transporte von 10, 50 bis über 100 Mann neue deutsche Rekruten aus dem Rheinland ankamen. Der größte Teil davon hatte sich freiwillig gemeldet, und sie machten in ihrer durchaus nicht trüben Stimmung kein Hehl daraus. Sie waren meistens Arbeitslose oder infolge der Heeresverminderung entlassene Berufsoldaten, denen es schlecht ergangen war und die aus Not sich hatten anwerben lassen. Alle hatten das Gefühl, sich verbessert zu haben und vor allen Dingen dem Hunger und Elend entronnen zu sein. Ein kleinerer Teil dagegen bestand aus Leuten, die im besetzten Gebiet in irgend einen Konflikt mit den französischen Besatzungsbehörden geraten und deswegen verhaftet worden waren. Um einer Gefängnisstrafe zu entgehen, hatten sie sich zu dem Eintritt in die Legion bereit erklärt. Es sind dies die einzigen, jetzt längst behobenen Fälle von indirekt unfreiwilligem Eintritt in die Legion. Diese Männer waren auch entschieden bessere Elemente, als der vorgenannte größere Teil ihrer Kameraden. Sie hatten von vornherein die Absicht, sich aus diesem eines Deutschen unwürdigen Zustand zu befreien, während die anderen sich meist wohl fühlten und sogar mit freudiger Spannung ihrer Afrikafahrt entgegen sahen. Damit wollte ich nur den Geist dieser Leute kennzeichnen, die in Deutschland zu Unrecht allzu große Beachtung finden.

In allen übrigen Staaten, mit Ausnahme der Schweiz, welche Frankreich von jeher Rekruten lieferte, kennt man die französische Fremdenlegion kaum, die deshalb auch dort weniger Kräfte findet. Das hängt nur damit zusammen, daß die Presse dieser Länder keine direkte Einstellung gegen Frankreich hat und infolgedessen von seinen Fremdenregimentern keine Notiz nimmt. Die Tatsache,

daß Angehörige ihrer Nation darin Dienst tun, erregt bei ihnen ebensowenig das allgemeine Interesse, wie bei uns zum Beispiel der Eintritt von Deutschen in die holländische und neuerdings auch in die spanische Fremdenlegion, deren Verhältnisse durchaus nicht besser, eher schlechter sind, als die in der französischen. Unsere Animosität gegen letztere stammt also lediglich nur von der Erbfeindschaft mit Frankreich her. Sie ist berechtigt und bei dem heutigen Stand der Dinge kann der Eintritt in französische Militärdienste von jedem Deutschen nur als Schande empfunden werden. Das wissen auch alle die glücklich Entronnenen und nur um ihren Fehltritt zu verdecken, erzählen sie jene merkwürdigen Legenden über ihre Zwangsankwerbungen. Es wird ihnen ja so leicht gemacht, fast in den Mund gelegt, und da sie meistens ein und denselben Typ von Menschen angehören, so harmonieren auch alle ihre Erzählungen miteinander. Die wahren Tatsachen, wie das freiwillige Aufsuchen einer französischen Behörde und die Anwerbung aus Angst vor der täglichen Zivilnot, werden geschickt verschwiegen. Viele gehen weiter und konstruieren daraus, daß ein Militärarzt in Metz sie nicht tauglich befunden und sie auf französische Kosten wieder zurückbefördert wurden, eine abenteuerliche Flucht auf dem Transport.

Alle diese Berichte erscheinen dann immer in der gleichen Schablone als angebliche Warnung an die Jugend in Blättern, die sich aus nationalen Gründen die Bekämpfung der Fremdenlegionen zur Pflicht gemacht haben. Ich zweifle nicht an dem guten Willen dieser Presse, wohl aber an dem Erfolg ihrer Bemühungen. Ihre Art und Weise, diese nüchtern militäristische Soldnertruppe schaurig interessant zu machen, schafft ihr gerade in Deutschland, wo, dank jener falschen Gegenpropaganda, fast jedes Kind dieselbe kennt, immer neuen Zustrom.

Das Böse und Grausame übte von jeher einen besonderen Reiz auf die Phantasie hauptsächlich Jugendlicher aus und es ist deshalb ein Mangel an psychologischem Verständnis zu glauben, man könne durch Schilderung von Mißhandlungen und sllavischen Zuständen abschreckend wirken. Die besten Soldaten aller Armeen und somit auch der Fremdenlegion gehörten stets dem Landsknechttyp an. Diese Art von Menschen ist meist masochistisch eingestellt, was durch ihre gelegentlichen sadistischen Akte nur bewiesen werden kann. Zu willensschwach und dem Kampf des Zivillebens nicht gewachsen, entfliehen sie gewöhnlich seinen Konfiten und treten in eine Truppe ein, das heißt sie unterstellen sich in blindem Gehorsam einem höheren Willen, einer Organisation, die ihnen alle täglichen Sorgen abnimmt, sie verpflegt, für ihre Unterkunft sorgt, sie leitet und dadurch, daß sie ihnen jede Verantwortung abnimmt, das männliche Komplement ihrer femininen Psyche bildet, die in der ritlen, bunten Farben liebenden Uniformsucht oft ihren besten Ausdruck findet. Tapferkeit vor dem Feinde, Todesverachtung auf höheren Befehl sind bei diesen Berufssoldaten nur eine Art männlichen Protestes, oft auch Minderwertigkeitsgefühle. Ihr Mut, der in jedem lohnenden Dienst, sogar in dem der Landesfeinde sich bewährt, läßt sich nicht mit demjenigen der Männer vergleichen, die ihre Heimat verteidigen und nach Beendigung eines Krieges oder einer nationalen Dienstzeit mit der gleichen Tatkräft ihrem Beruf und ihrer Arbeit nachgehen. Jeder Legionär, auch derjenige, der sich in zwanzig Schlachten bewährt haben will, ist ein erbärmlicher Feigling im Vergleich zu dem, der arbeitslos und in Elend geraten, der Not trotzte und im Kampf des Lebens lieber unter Hunger und Entbehrungen weiter standhielt, ehe er seine Freiheit wegwarf und den Lockungen der Feinde seines Volkes nachgab. Welch ungleich größeres Verdienst haben der niedrigste Schiffstrimmer, der wandernde Handwerksbursche, der vagabundierende Marktkünstler, die aus eigener Kraft, frei und unabhängig die Welt durchziehen und die Möglichkeit, sich zu verbessern, das freie Selbstbestimmungsrecht nicht aus der Hand geben. (Schluß folgt)